

wie
t glü
ölkern
berger
ffnu
rdet
Er
friid
t. D
ichol
Shr
tenm
es
rot h

udet
durch
nicht
Zu
t we

nk

Druck
Anzeig
Zwei-
gequält,
te der
seinen
in die
d und
nach. —
morgige
Kampf
lästigte
er seine
nten.
re Zwei-
uhte er
gen und
llen. —
a wollte
war er
al hin-
gelodt,
lich auf-
en und
Rufland
schaffen
Gewalt
mungs-
Scher-
In der
it war ja
selegmä-
Verhaf-
eines
länders



Illustriertes Sonntags-Blatt

1915. * Nr. 15

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

Uns Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Schein der Lampe, die Wladimir anzündete, erhellte ein schmales Zimmer mit grau und roter Tapete. Die leidlich modernen Möbel zeigten die gehaltlose Einrichtung aller Mietswohnungen, an den Wänden hingen ein paar wertlose Oldruckbilder und den Teppichen sah es an, daß bereits die Füße zahlreicher Bewohner über sie gegangen waren. — Wladimir hatte sich nicht die Mühe genommen, dem Raume irgend etwas Eigenes hinzuzufügen. Wozu da es sich doch nur um kurze Tage handeln konnte. Aber die Wohnung war ihm auch so lieb. Varg sie doch einen Heiligtum, dessen Glanz, auch ungelesen, den Raum bedeckte, und zu dem er alle Tage mit der Andacht weihervoller Ergebung beten konnte. In dem altmodischen, polierten Schreibtisch mit seinen vielen Fächern, vor dem er sich auf den geflochtenen Drehstuhl warf, lag er verborgen.

da nicht besser, heute noch zu fliehen, die Rache auf einen andern Ort, auf eine günstigere Zeit zu verschieben? Er blieb vor dem Schreibtisch stehen, öffnete das hinterste der Schubfächer und zog unter Briefen hervor eine Photographie — sein Allerheiligstes, das er nicht offen aufzustellen, nicht fremden Blicken zu zeigen wagte. Jetzt aber, in der Stille der Nacht, lehnte er es vor sich gegen einen Rahmen und nahm den grünen Schirm von der Lampe.

Das Licht, das auf das Bild des jungen Mädchens fiel, schien ihren Zügen gespenstisches Leben zu verleihen. Reiches Lockenhaar umkränzte ein fast kindliches Gesicht von zarter, unbezeichnetlicher Anmut. Ein ernster, sinnender Zug lag in den dunklen Augen, gepaart mit dem sanften Lächeln glückerhoffender Sehnsucht. Um die hohe weiße Stirn schwebte es wie ein leuchtender Frühlingstraum, und die feinen Lippen waren leicht, wie durstend nach unbekannter süßer Liebe geöffnet.

Aber Wladimir sah noch mehr, als das Brustbild Marijas seinen Augen zeigte. Die ganze Gestalt des entzückenden Wesens, dem seine erste Liebe gegolten, stand wieder vor seinem Geiste, der schlanken, geschmeidigen Körper, die schönen, schmalen Hände, die

zierlichen Füße, und all der süße Zauber, der jeder ihrer anmutigen Bewegungen anhaftete.

So war sie das erste und das letzte Mal an seiner Brust gelegen, am Tage, ehe die Hächer Gotteschontos, des Generalpräfecten, sie verhafteten.

Und das alles war nun tot, gemordet durch diesen Glenden, dem er und seine Fremde schonungslose Vernichtung geschworen hatten! Von der Erinnerung überwältigt, schluchzte der junge Russe laut auf und

löste den schwarzen Flor vom Arme seines Rockes. Seit Marijas Tode trug er ihn und hatte sich gelobt, ihn nicht eher abzulegen, ehe nicht das Blut des Mörders ihrem Andenken geflossen.

Jetzt warf er ihn verhüllend über das Bild des geliebten



Nach der Winterschlacht in Kasuren: 14 bei Wladowezki gefangene russische Offiziere, darunter ein Oberleutnant (x) und ein Oberst (xx). Insgesamt fielen bekanntlich 7 Generale und über 100 000 Mann bei der Verfolgung in deutsche Hände. — Hsphot. Kählewindt.

Schwierigkeiten, die Auslieferung mit langwierigen Umständen und Förmlichkeiten verbunden. Da draußen, wo man ihn nicht im Kraftwagen entführen, ließ sich das alles vermeiden. In der Verdacht berechtigt, wenn Gefahr im Verzuge, war es

Mädchen. Aber es war ihm, als sähe sie ihn auch durch den düsteren Trauerschleier immer noch an, als wollte sie alles, was sie ihm gewesen, wie sie gelebt und gelitten, ihm noch einmal ins Gedächtnis rufen. Auf der Universität hatten sie sich kennen gelernt. Marja Galewski, die damals achtzehnjährige Tochter eines armenischen Großkaufmanns, studierte wie Wladimir Medizin und beide wohnten in der gleichen Familienpension, deren Mittagstisch auch noch mehrere andere, auswärtig eingemietete Studenten vereinigte.

Einige der letzteren, besonders Sergey Zantulski und Zwan Rasputin, waren es, die die junge, für alles Ideale begeisterte Armenierin in freierliche Ideen einführten.

Die jugendlichen Revolutionäre kamen allwöchentlich an einem bestimmten Abend in einem kleinen Speisehaus zusammen, wo teils fremde, teils selbstverfaßte, aufreißerische und umstürzlerische Schriften gelesen wurden.

Den Gegenstand eines besonderen Kultus bildete bei diesen Versammlungen Rasputins Schwester Nadina, die freilich seit kurzem nicht mehr unter den Verschwörern weilte.

Nach sieben Jahren alt hatte die schöne Polin den ausgesprochenen Nihilisten Dr. Bordonoff geheiratet, und nach kaum zweijähriger Ehe hatte man beide Gatten als einer Verschwörung gegen das Leben des Zaren verdächtig, gefänglich eingezogen.

Im letzten Augenblick noch war es der jungen Frau gelungen, einen in ihrem Besitz sich befindlichen Zettel zu verschlucken, dessen Entdeckung sie beide dem sicheren Tode überliefert und andere in ihr Verderben mitgerissen hätte.

Der Gendarm aber, der sie in die Peter-Pauls-Festung geführt, hatte den Vorgang beobachtet, dem Kommandanten Anzeige erstattet, und dieser dem Generalpräfecten Mitteilung gemacht.

„Ich muß ein Geständnis haben“, hatte Gortschenko erklärt, als Dr. Bordonoff, den man von seiner Frau getrennt, behauptete, nichts von dem Zettel zu wissen. „Aus der, die das Geheimnis in sich trägt, wird es auch herauszubringen sein.“

Darin hatte er sich allerdings getäuscht. Die Standhaftigkeit des jungen zarten Weibes war größer gewesen als die Roheit des Stuchmeisters und seiner Knechte. Genauer hatten ihre Freunde nicht erfahren, aber das stand trotz aller Ableugnungen fest, daß man Nadina grausamen Martern unterworfen, ohne ihr das Geheimnis zu entlocken. Ihr Mut hatte ihr und ihrem Gatten das Leben gerettet, — ein Todesurteil konnte nicht gefällt werden, aber beide wurden für fünfzehn Jahre nach Sibirien verbannt.

Kurz bevor man die Verurteilten auf den Weg brachte, war aber ein neuer Zwischenfall eingetreten, von dessen Möglichkeit Wladimir zuvor keine Ahnung gehabt hatte.

Wenn auch schwärmend für eine glückliche Zukunft seines Vaterlandes, war er selbst nie ein revolutionärer Freigeist gewesen. In christlicher Frömmigkeit erzogen, hatte ihm jeder Gedanke an blutige Gewalttat, die nur weiteres Unglück nach sich ziehen konnte, fern gelegen, und er hoffte ausschließlich auf äußere, von höherer Macht gewollte Schicksalsschläge, die eine Änderung zum Besseren herbeiführen konnten.

So war es auch nicht der nihilistische Zirkel gewesen, in dem er Marja nähergetreten, vielmehr hatten Liebe und Interesse für die Literatur, die man in kleinerem Freundeskreis praktisch betätigte, sie allmählich zusammengeführt.

Lange war ihre gegenseitige innige Zuneigung unausgesprochen geblieben, obwohl beide längst wußten, daß sie sich liebten.

Erst an einem wehmütig-warmen Herbsttage mit schwül bewölktem Himmel, da sie zu zweien in die sandige Heide hinausgewandert, hatte ein unbedeutender Zufall die so lange stummen Herzen erschlossen.

Marja schrie plötzlich schmerzhaft auf und sank schreckensblaß am Wege nieder.

„Um Gottes willen, was ist Ihnen?“ rief Wladimir aufs höchste bestürzt.

„Ich glaube, eine Schlange hat mich gestochen.“ Ihre Augen irrten zu ihrem kleinen Fuß hinunter. „Ein stechender Schmerz in der Sohle.“

Wladimir wollte an die Möglichkeit nicht glauben. „Ich werde die Wunde ansaugen“, sagte er gleichwohl entschlossen.

„Und sich selbst vergiften“ — zögerte sie.

Er merkte, daß der Grund ihres schamhaften Errötens ein anderer war und hatte ihr mit einem Ruck den zierlichen Lederstiefel vom Fuße gezogen. „Was liegt daran. Keinen Augenblick würde ich mich besinnen, wenn ich damit Ihr Leben retten könnte.“

Ein leuchtender Blick aus ihren braunen Augen traf ihn. Aber er sah es nicht, seine ganze Aufmerksamkeit war auf das reizende Gebilde gerichtet, das er in seiner Hand hielt. Und jetzt lachte er belustigt auf.

„Was haben Sie denn entdeckt?“ fragte Marja in angstvoller Spannung.

„Daß Sie ein wehleidiges Püppchen sind. Wissen Sie selbst, die gefährliche Schlange war?“

„Nun?“ atmete sie erleichtert auf.

„Ein kleines, spitziges Steinchen, das sich in Ihrer gestrichelten und den Strumpf zerrissen hat.“

Blitzschnell zog sie den reizenden Fuß zurück und errötend wieder in den weichen Stiefel. — „Ja — ja — nicht jede eine Heldin sein, wie die Nadina.“

Wladimir wurde plötzlich ernst bei der Anspielung, in der junge Märtyrerin, von der ihm Marja mit so großer Wirkung erzählt hatte. „Das vermag wohl niemand von Ihnen zu sagen, ehe das Schicksal ihn nicht auf die Probe gesetzt. Auch Ihnen traue ich heroischen Mut zu, wenn es das. Ihrer Freunde gälte.“

„Meinen Sie?“ Marja blidte sinnend vor sich hin. „vielleicht. Das ist ja das Schwerste nicht. Aber leiden die Hentershand — nein, nein, — das nicht, — das übersteht die Kräfte. Sie haben mich ja gesehen in meiner weiblichen Schwäche und, o mein Gott, — wenn es so weit käme, wenn die würde, was ich fürchte, — es wäre entsetzlich.“

Es war, als ob ein eiskalter Schauer ihren jungen, in ihren Leib übertriefele, und beide Hände vor das Gesicht verhielte sie die Augen, wie um das Schreckensbild ihrer nicht länger zu sehen.

„Marja —“ rief Wladimir zu Tod erschrocken, — „Heiligen beschützen Sie! Was haben Sie denn, was werden, und was fürchten Sie?“

„Daß man die Schriften entdeckt.“

„Welche Schriften?“

„Die von Zantulski und Rasputin. Dieser lebt ja nur noch nach für seine Schwester, er will aufräumen mit allen Dämonen.“

„Was haben Sie damit zu schaffen?“

„Ich — es ist schrecklich — sie sind ja seit drei Tagen in Besitz.“

Wladimir erblaßte. „Unglückselige, Leichtsinrige, konnten Sie das wagen?“

„Weil sie bei mir am sichersten erschienen. Durch die Verräterei muß man in der dritten Abteilung Kenntnis erhalten haben, auf die sie schon seit Wochen eiferten. Sie sind zwar nicht mit Namen gezeichnet, ihre Verstellung, aber die Behörde wird schon wissen, auf wen der Verdacht zu richten hat. Seine Bestätigung würde für den Verfasser den Galgen bedeuten.“

„Und ihre Verheimlichung den Tod oder lebenslange Zwangsarbeit in Sibirien für Sie!“

Ihre Augen öffneten sich groß und entsetzt. „Glaube — Aber ich würde ja Rasputin und seinen Freund nicht unwillkürlich mußte Wladimir auf den Fuß des bliden. Sie las den Zweifel in seinem Gesichte.“

„O, denken Sie nicht gering von mir,“ rief sie erglänzt. „glauben Sie mir, ich würde der Sache der Freiheit Ehrende machen.“

„Das sollen Sie auch nicht, Marja, — und darum diese verhängnisvollen Schriftstücke keinen Tag länger in Besitz bleiben.“

Marja war das Weinen nahe. „Aber was soll ich den Bernichten darf ich sie ja nicht, — außer in der höchsten. Und dann kann es zu spät sein.“

„Gewiß. Und darum geben Sie alles Gefährliche.“

Ungläubig starrte sie ihn an. „Aber Sie sind doch so ben Unseren.“

„Um Ihre Willen, Marja, — tue ich es, alles — und mein Leben kostete.“

„Das — das könntest du!“ Ganz plötzlich brach es von Lippen, was sie so lange schweigend und mühsam zurückgehalten. „So — so lieb hast du mich?“

„Marja, — mein Ein und Alles!“ In wilder, heißer Krampf sich seine Arme um ihren weißen, kühlen Hals stürmisch preßten sich seine Lippen in das traurige mattgoldenen Loden.

Nach einer Weile erst beruhigten sie sich so weit, daß Nötigste besprechen konnten.

Wladimir blieb bei seiner Ansicht, daß die gefährlichen Stücke nirgends so sicher seien als unter seinen Sachen. Man bei ihm, der nie in Verbindung mit revolutionären gestanden, dessen freundschaftlicher Verkehr mit dem Mädchen nur wenigen bekannt war, darauf verfallen, nach zu suchen.

Marja sah das ein und es wurde verabredet, daß sie dem Abend dem Geliebten alles Verdächtige ausliefern sollte. Wie von einem finsternen Banne befreit, lehrte sie, an seiner Seite schreitend, in der Dämmerung mit

dimir hatte den Arm um ihre schlanke Gestalt geschlungen und selbst im Gehen lehnte ihr Haupt an seiner Brust, in der Seligkeit der ersten Liebe zu ihm aufschauend.

Von der Erfüllung ihrer süßesten Träume, von Glück und Zurechtfindung, erreichten sie ihre Wohnung in der Skobelewstraße. Unter der Haustüre aber blieb Maria betroffen stehen. In der Straße mußte sich irgend etwas Besonderes ereignet haben. An den Fenstern der Nachbarhäuser zeigten sich neugierige, hämisch befriedigte, teils angstvoll gespannte Gesichter, und in dem Hause standen alle Fenster offen.

Der Herr aber war niemand zu sehen. Nur einen Augenblick sah sie im Parterre der Kopf der Inhaberin auf, verwirrten Gesichtes, mit bleichem Gesicht und wie abwehrend erhobener Hand. Nervös, wie die Frau war, mußte sie irgendein Unfall erschreckt haben, und Maria, die die scheinbare Warnung nicht verstand, trat rasch in das Innere.

„Gleichzeitig sprang hinter jedem Türflügel ein Gendarm her, sie fühlte ihre Handgelenke von nervigen Fäusten umspannt. „Fräulein Golewsky?“

„Die bin ich.“ Es war der Gedanke an den Geliebten, der er ihr stand, — was sie sich mutig und stolz aufrichten ließ. In ihrer Stimme war ein leises Beben.

„So sind Sie verhaftet im Namen des Kaisers.“

Nicht nur Marias Wangen färbte bei dem Worte Zeichen, auch Wladimirs Gesicht war erdäblich geworden. „Mit dem Rechte —“ stieß er leuchtend hervor, — „wie kann man so sagen, eine unschuldige junge Dame —“

„Unschuldig?“ Der bärartige Gendarmierewachtmeister lachte sich auf. „Mein Herr, mischen Sie sich zu Ihrem eigenen Nutzen nicht in Dinge, die Sie nicht verstehen. Die vorgenommene Verhaftung hat uns besser unterrichtet, als Sie ahnen.“

Wladimir fühlte sich von frostigem Schauer geschüttelt.

„Hausdurchsuchung?“ stöhnte er.

„Gewiß!“ nahm der zweite Gendarm das Wort, — „und hat auf dem Zimmer dieses Mädchens Schriften gefunden —“

„Sie sind nicht von meiner Hand.“

„Dann will Gott Ihnen gnädig sein, und Sie haben uns nur Verfälscher zu nennen.“

„Das werde ich nicht.“

„Um so schlimmer für Sie. Indessen das ist Sache des Generals.“ Und Sie, mein Herr —“

Wladimir blieb trotzig, die Schwelle versperrend, stehen. „Ich bin für die Unschuld der Gefangenen.“

„Bürgen Sie lieber für Ihre eigene, statt sich verdächtig zu machen. Platz da!“

Ein flehender Blick aus Marias dunklen Augen traf ihn: „Erlaubst du mir, mache dich nicht unglücklich, rette dich um meinetwillen. Er verstand und trat zur Seite. Was konnte er ihr nützen, wenn sie ihn gleichfalls in den Kerker werfen. Ein Freund in der Freiheit war mehr wert als hundert gefangene, gleichviel, ob die Aufgabe war, zu retten oder zu rächen.“

„Zu rächen! Zum ersten Male war damals der furchtbare Gedanke in ihm aufgequollen, denn eine gräßliche Ahnung sagte ihm, er Maria zum letzten Male sehe, daß der hingebende Blick, den sie ihm gedankt, ihr Scheidegruß gewesen.“

„Mädchen! Auch in diesem Augenblick erlachte der Gedanke jeder Erinnerung. Seine Hand tastete nach dem geliebten Bilde. Den Trauerflor entfernend, preßte er die Lippen auf das glatte Papier. Jetzt wußte er's. Ihr Schatten hatte ihm die rechte Antwort gegeben.“

„Bleiben mußte er, sich selbst und seinem Vorsatz treu bleiben, der Rache willen, was morgen sich auch ereignen mochte. Der schrille Klang des Weckers, den er selbst beim Heimkommen ertast, schreckte ihn auf.“

„Zum Schlafen war es zu spät und bis die Lampe herabgenommen war, konnte er noch das Nötigste ordnen. Ob er im Zweifelsfall oder in die Hände der russischen Justiz fiel, — das Resultat war dasselbe und in beiden Fällen galt es ein Testament aufzusetzen. Was aber hatte er zu vermachen? Nur eins, daß er seinem Vetter Nikolai Garsinsky schrieb: „Ich hinterlasse Dir mein Heiligstes, mein unfertiges Werk. Es ist noch ungerächt. Was mir nicht vergönnt war, vollende — und Gott segne Deine Hand.“

„Absichtlich drückte er sich nicht deutlicher aus. Briefe von außen, die aus dem Ausland in die Heimat kamen, waren immer strenglich und konnten an der Grenze geöffnet werden.“

„Über der Fremde, der damals dabei gewesen, als sie um die unvollständige Aufgabe das Loß gezogen, würde ihn schon verstehen. Als er das Schreiben mit schwarzem Lack gesiegelt und zu sich genommen, war es Zeit. Vom Stephansurm dröhnte die fünfte Stunde herüber, und bis er den Landplatz erreichte, warteten vielleicht schon seine Zeugen.“

Er hatte sich nicht getäuscht. Von weitem schon bemerkte er unterhalb der Aspernbrücke den Chemiker, der mit einem zweiten Herrn in Zylinder wartend am Geländer lehnte.

Näher kommend erkannte er die gleiche Persönlichkeit, mit der sich Ernst Escher am Abend im Theater unterhalten hatte. Das also war, wie er schon vermutet, sein rätselhafter Gegner.

Der Chemiker wandte sich ihm mit formeller Höflichkeit zu. „Darf ich die Herren bekannt machen. Herr Ingenieur Leidunow, Herr Doktor Leutental.“

Verblüfft starrte der Russe ihn an. „Wie, Sie sagten doch gestern —“

„Daß ein Freund von mir die Liebenswürdigkeit haben würde, Ihnen als zweiter Zeuge zu dienen.“

Leidunow, der seinen Irrtum aufgeklärt sah, verbeugte sich: „Ich danke Ihnen, mein Herr.“

Der Chemiker aber, der noch den Rest einer erstaunten Frage auf seinem Gesichte lesen mochte, bemerkte rasch: „Herr Buchner und seine Zeugen sind mit den Waffen bereits auf einem Motorboot vorausgefahren und erwarten uns auf der Insel.“

Trotz der frühen Stunde war der kleine Dampfer schon stark mit Reisenden, die auf dem Wasserwege nach Ungarn fuhren, besetzt.

Rasch glitt das Schiff den Donaulanal entlang. Zur Rechten ragten noch starre Häuserreihen, links aber tauchten die laubigen Wipfel des Praters aus dem bläulichen Morgendunst. Am Pratersee wurde das größere Dampfboot bestiegen und bald trat unter den waldbewachsenen Inseln, die auf weite Strecken hin das eigentliche Ufer verbeden, die Lobau hervor.

Tiefensame grüne Wildnis breitete sich vor den Gelandeten aus. Reihher und allerlei Sumpfvögel erhoben sich schreiend aus dem Schilf, während sie einer kleinen Lichtung vor dem Wildgehege zuschritten.

Nur zögernd ging Leidunow weiter. In wenigen Minuten mußte entschieden sein, um was es sich eigentlich handelte.

Je aufmerksamer er seine Begleiter studierte, desto harmloser erschienen sie ihm. Waren es wirklich verkappte Spione oder Geheimpolizisten, so mußten sie ein erstaunliches schauspielerisches Talent besitzen.

Nur der Chemiker verriet eine leichte Unruhe, als jetzt am Rande der Lichtung eine kleine Menschengruppe sichtbar wurde. Es waren der Gegner mit seinen Sekundanten, zwei Diener, die die schwere Kiste mit den Säbeln von der Donau herauftrugen, und ein junger, schwarzbärtiger Arzt.

Der Russe stutzte. Wenn das alles eine Komödie war, wie weit wollte man dieselbe noch treiben?

Lauter noch als zuvor zwischerten die Vögel in den weitgehenden Wäldern. Die Sonne war eben aufgegangen und ihr spielendes, weißliches Licht fiel auf ein glattes, bartloses Gesicht mit stumpfer Nase und wasserblauen Augen.

„Herr Otto Buchner“, stellte der Chemiker vor.

Mit grenzenloser Verwunderung betrachtete Leidunow seinen Beleidiger. Auf der Stelle hatte er den fingerhaften Menschen mit dem kurzgeschnittenen, flachblonden Haar wieder erkannt, den er fast allabendlich an der Seite des schönen Fräuleins Golewsky in der Theaterloge sich gegenüber gesehen.

Mit dem also sollte er sich schlagen! Alle seine Besorgnisse waren plötzlich zerstreut, und beinahe belustigte ihn die unvermutete Entdeckung. Wenn es den Narren, dessen Motive er nicht begriff, nach einem Dutzettel gelästete, an ihm sollte es nicht fehlen.

Der vorgeschlagene Ausgleich wurde abgelehnt, im tauschenden Rasen traten die Gegner zum Waffengange an. Nach der ersten Minute schon hatte Leidunow erkannt, daß er von diesem Gegenüber nichts zu befürchten hatte.

Der reiche Seidenfabrikantensohn vom Zürichsee, an dessen Echtheit er nicht mehr zweifelte, schien mit der Führung des Säbels nur wenig vertraut. Offenbar hatte er alle Mühe, die Waffe seines Gegners zu parieren, und wenn er einmal zum Angriff überging, geschah es in so ungeschickter Weise, daß der Russe sich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren konnte.

Der erste Gang war unentschieden geblieben, aber schon im zweiten traf Leidunow, der die törichte Sache so rasch als möglich beendigen wollte, die ungedeckte Schulter des Schweizer.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Tode verurteilt.

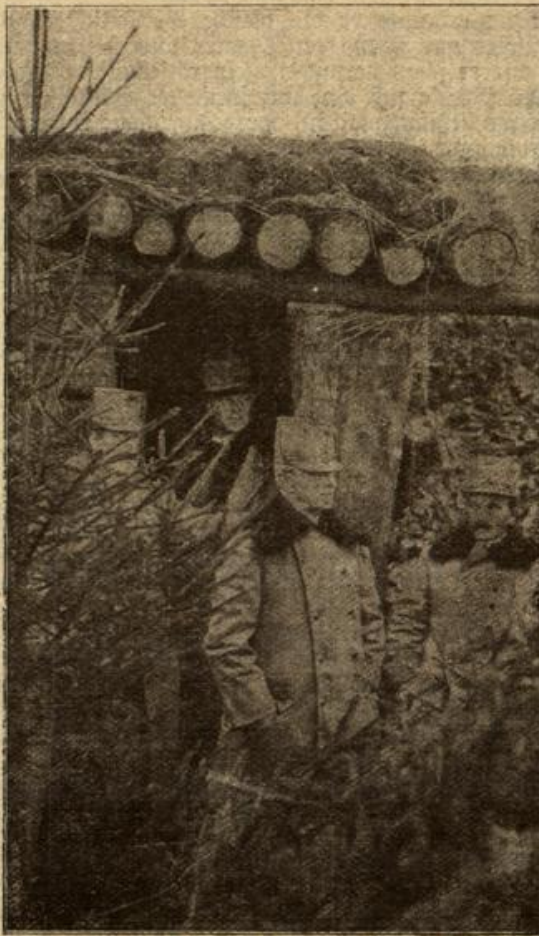
Skizze aus Ostpreußen während der russischen Invasion.

Von Klara Fink.

(Nachdruck verboten.)

Als die Russen im August gegen das ostpreussische Dorf A vorgedrungen waren, mußten die Bewohner sich endlich zur Flucht rufen. Die mutigen Leute hatten bleiben wollen, aber die Kunde von den Schandtaten der Kosaken, die sie sogar an unschuldigen Frauen und Kindern verübten, war schon durch

Land gezogen; so trachtete jedermann nur darnach, Königsberg zu erreichen, um in den Mauern der Festung Schutz zu finden.



Vom österr.-ungar. Kriegsschauplatz: General Stöger-Eckner besichtigt einen Artillerie-Beobachtungsplatz.

Phot. Alophot., Wien.

zwei Gruppen zu sondern. Es geschah, und nun verkündete der Befehlshaber seinen Opfern mit höhnischem Grinsen das Todesurteil. Ein russischer General sei, als er im Auto den Ort durchfuhr, von Zivilpersonen meuchlerisch erschossen worden, daher müßten alle Männer des Dorfes diese Freveltat mit ihrem Leben bezahlen. Schreiend und jammernd umdrängten die Frauen mit Kindern, die Unschuld der Männer betuernd, den Obersten, sie warfen sich vor den Hufen seines Rosses auf die Knie und flehten um Gnade.

„Fort mit euch, ihr elenden Pack!“, schrie der Befehlshaber, „wenn euch euer eigenes Leben lieb ist!“

Seine Soldaten, deren jeder in der einen Hand die Pistole, in der anderen den Säbel hielt, gaben diesen Worten Nachdruck, indem sie die Verzweifelten unsanft fortstießen, deren sich nun eine Panik bemächtigte, so daß sie in wilder Flucht davonstoben.

Nur Trude Laukatis blieb ruhig stehen. Sie konnte es nicht übers Herz bringen, den Mann, den sie mehr wie ihr Leben liebte, zu verlassen. Sollte er sterben, so wollte auch sie den Tod nicht scheuen. — Mit dem Mut der Verzweiflung schmiegte sie sich an ihren Liebsten und schlang die Arme fest um seinen Hals.

Fritz Steputat, ein bildhübscher, forscher Kerl von riesigen Körpermaßen, bildete zufällig den letzten Mann der dem Obersten

Der Entschluß aber kam zu spät. Zu ihrem Schrecken sahen die Dorfbewohner eines Tages die wilde Horde der gefürchteten Russen schon in der Morgenfrühe den Ort umzingeln. Alle Männer wurden aus den Häusern gerissen und unter Kolbenstößen aufs freie Feld getrieben. Entsetzte Frauen und weinende Kinder mußten ihnen folgen.

Die Lohse der in Brand gesetzten Häuser prasselte hinter ihnen zum Himmel auf.

Draußen erschien ein russischer Oberst, der vom Pferde herab seinen Soldaten den Befehl erteilte, die Männer in

links gegenüberstehenden Gruppe, die von der rechten eine kleine Bodenerhöhung getrennt war.

Da der uniformierte Hecker nun zu der letzteren seine Soldaten ihm folgten, achtete im Moment nicht das Paar, das ganz leise miteinander flüsterte.

Da hörten sie plötzlich eine Salve krachen, in deren Getöse sich die Todeschreie von vierzig waderen Männern mischten, und Fritz und Trude sahen, wie die entseelten Körper hintenüber in den tiefen Graben rollten, der das Feld begrenzte.

Da erfaßte den Fritz Steputat eine wilde, ohnmächtige Wut. Auf eine so miserable Art, ohne Gegenwehr zu leisten, sollte er sich hier umbringen lassen, noch bevor er dazu gekommen war, dem Vaterlande seine Kräfte zu widmen? Gerade heute hatte er sich ja in Königsberg stellen wollen, da er soeben einberufen



General der Infanterie v. Below.
(Mit Text.)

er sich noch immer vorm Heiraten, aber nun mußte er werden — so dachte er noch gestern! Dem als Obermel-

Generaloberst v. Eichhorn.
Doppelphot. T. S. S. o. g.

worden war. Schon Kriegserklärung war ein Kampfesmut über ihn gekommen. Ordentlich wollte er die verhaßen, und er hatte sonntäglichen „Unterhaltungsdorf, die öfters mit Kleiden pflegten, zur Probiers schön gerade auf die eingearbeitet.

Wofür war er denn stark? Er hatte ein paar Fäuste zum Dreinschlagen, denen er im Notfall ausbreuch machte. Im übrigen sein Herz erheblich der geneigt, und gerade jetzt die schöne Stelle als Oberst auf dem gräßlichen Gut hatte, wollte eine jede „mit ihm gehen“. Bisher britisch



Eine deutsche Schneeschuhabteilung bei einer Gesechtsübung: Die Schneeschuhtruppen wurden zumeist aus freiwilligen gebildet, die bereits des Schneeschuhfahrens kundig waren. Photover. Hoffmann.

ten
en
niem
orn.
3 o
hon
in ge
die
hätte
haltung
Weiler
Probi
uf die
enn g
paar
chlage
ausg
übri
der
jeht
s Ob
ut be
jede
isher
Ernt
rmell
aus
ann.



Blütenlese gefangener eroffischer Hilfsstruppen: Zuder, Turtos, Zuaven, Marokkaner und Senegalneger.

ber sechs bis acht „Untermesser“ zu gebieten, die bei ihm und Lohn erhielten. Da brauchte er eine tüchtige Frau, die die Leute kochte und energisch zusammenhielt. Aber er wollte,



Britische Gesandte Findlay in Christiania.

(Mit Text.)

so viel er auch von seiner Zukünftigen verlangte, nur seiner selbst wegen genommen werden. Und nun wußte er doch nicht recht, ob die Trude, die er so gern hatte und die hübsch, tüchtig und gesund, aber arm wie eine Kirchenmaus war, ihn nicht doch besonders als „gute Partie“ ins Auge faßte. Diese Gefahr lief er ja nicht bei der reichen Müllerstochter Lene Spirgritis, denn sie hatte Geld genug, um ihn nur aus Liebe zu nehmen. Sie stand bei Friß mit der Trude auf der engen Auswähl und hatte Aussicht gehabt, Siegetin zu bleiben. Hübsch war sie zwar durchaus nicht — jemand im Dorf hatte sogar von ihr gesagt: „Wenn sie ins Wasser

geht, dann sterben die Fische.“ — aber so schlimm fand Friß wirklich nicht, und der Glanz des Geldes verschönte sie in seinen Augen. Wo aber war die Lene geblieben jetzt in seiner

erstunde? Ausgerissen sie unter den ersten, davonstoben! Als Friß ihren Namen rief, um sie einen Augenblick zu halten, hatte sie im Vorübergehen mit einer Gebärde des Abscheus ihm zuwinken: „Laß mich — ich will keine Leichen sehen!“ Und die sollte ihn lieb haben? — Immermehr!

Aber die Trude, die war ein tapferes Mädchen, hatte bei ihm aus, trotz nun nichts mehr von „zu holen“ war. Nun, er sah, daß er wirklich Herz besaß, wurde ihm Abschied von ihr und Leben doch verteuert. — „Himmel Donner“, brummte er in seinen blonden Vollbart hin, als er merkte, daß ihm Tränen ins Auge tauchten. Die russischen Bären hatten am Ende, daß er Feigling sei, der sich

vor der Kugel fürchtete. Er drückte daher den breitkrempigen Hut tief ins Gesicht.

Trude aber küßte ihren Friß mal auf mal inbrünstig.

„Du bist doch 'ne gute Marzell, daß du mir jetzt noch beistehst“, flüsterte er ihr zu.

„I, wo werd' ich nicht? Nu' weißt du auch, daß ich dich lieber hab wie die Lene Spirgritis.“

„Weiß Gott“, antwortete Friß beschämt. „Und du tust mir noch einen letzten Gefallen, nicht wahr?“

„Gewiß, gewiß“, schluchzte das Mädchen.

„Wenn du irgend hier bleiben kannst, dann sieh doch, wenn die Kerle mich erschossen haben, ob ich auch wirklich ganz tot bin, damit ich nicht etwa lebendig eingescharrt werde.“

Gib einem der Soldaten dieses Geld“ — er zog einen Kassenschein

aus seiner Tasche — „und sage dem Menschen, er solle mich durch und durch schießen. Du mußt aber dabei bleiben, damit es auch wirklich geschieht.“

„Nein, nein, das kann ich nicht“, jammerte Trude.

„Du mußt, mein gutes Kind, tu's mir zuliebe.“

„Ja, ja“, stimmte sie endlich zu, „ich werd' schon gu' aufpassen.“ Und ich bleib dir treu, auch wenn du tot bist!“

Nun kam der Oberst herangesprengt, um auch hier sein Kommando auszuüben. „Das Frauenzimmer da weg!“ schrie er, wütend, aufgehalten zu werden. Da aber kam das ganze ungebändigte Weibtum dieses ostpreussischen Naturkindes zum Ausbruch. Trude klammerte sich an ihren Schatz fest; nun sie ihn ganz besaß, wollte sie ihn selbst um den Preis ihres Lebens nicht hergeben. Außer sich rief sie: „Nein, ich laß ihn nicht, ich laß ihn nicht!“

Auf den Wink des Befehlshabers sprangen zwei seiner Soldaten hervor, die das Mädchen von dem Verurteilten reißen



Major Frante,

der neue Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Südwest-Afrika. (Mit Text.)



Die Tragtiere einer deutschen Schneeschuhabteilung. (Mit Text.)

wollten. Das aber war nicht so schnell geschehen. Ihre kräftigen Arme wichen nicht vom Halse des Mannes, und die Soldaten hatten harte Arbeit. Endlich bekamen sie Trude frei und schleuderten sie in den Graben, wo sie mit dem Kopf auf die Drainageröhre aufschlug und reglos liegen blieb.

„Die hat genug“, höhnten die Soldaten. — Nun ritt der Oberst vor, um Befehl zum Feuern auch auf diese Gruppe zu geben.

Da sprengte eine russische Ordonnanz auf ihn zu, die ihm eine Botschaft brachte. Es sei bekannt geworden, daß der im Auto erschossene General nicht von Zivilisten, sondern von zwei deutschen Kurassieren getötet wäre. Der in der Nähe befindliche Oberbefehlshaber gebe hiermit Befehl, die Hinrichtung der Männer dieses Orts nicht zu vollziehen. Der Oberst, ärgerlich, um die volle Sensation dieses Tages gebracht zu sein, mußte wohl oder übel diesem Gebot Folge leisten. So verkündete er den Leuten „Begnadigung“. Jedoch, um seine persönliche Macht gelten zu lassen, bestimmte er, daß doch zwei von ihnen, da er „ein Exempel statuieren“ wollte, vom Leben zum Tode befördert werden sollten. Sein Blick fiel auf die stattlichsten beiden — Fritz Steputat und einen herrschaftlichen Kutscher.

Man stellte sie nebeneinander, und ohne viel Federlesens feuerte ein Kosak zuerst auf den Kosaken. Der sank, ohne einen Laut von sich zu geben, im Fall sich überschlagend, tot in den Graben. Aber auch gleichzeitig der Obermüller! Eine verirrte Kugel, die gleichfalls seinem Nachbarn galt, war durch Fritzens breitkrempigen Hut gegangen, gegen seine Stirn geschlagen, aber an seinem ostpreussischen Dickschädel abgeprallt, ohne weiteren Schaden anzurichten. Während er ein wenig ins Wanken kam, schrie es in ihm: „Stelle dich tot!“ — Er folgte schweigend dieser Stimme, schnellte sich mit einem kühnen Satz rückwärts und blieb im Graben mit so täuschend totenähnlich ausgestreckten Armen und Beinen liegen, daß selbst „Ermete Jacconi“, der unter den berühmten Schauspielern das Sterben am besten heraushaben soll, noch von ihm hätte lernen können.

Der Kosak warf einen flüchtigen Blick auf Steputat. „Der hat auch genug“, entschied er. Man konnte weitere Patronen sparen. — Bald darauf ritten die Russen davon.

Fritz aber sträubte sich das Haar, als er's eine Weile später in seiner Nähe im Grabe rascheln hörte. Er lag auf dem Gesicht und durfte sich ja durch keine Bewegung verraten. Nun kam das „Erwas“ ganz dicht an ihn heran und kniete sich neben ihm nieder. Gewiß war's einer von den russischen Kerlen, der heimlich zurückgeblieben war, um die Toten zu plündern. Fand der ihn noch am Leben, dann brachte er ihn sicher um. Aber Fritz wollte sein Dasein so teuer wie möglich verkaufen. Während er noch überlegte, wie er sein Messer unbemerkt aus der Hosentasche ziehen könne, hörte er neben sich heftiges Schluchzen.

„Nanu“, dachte er, „das kann ein Kosak wohl nicht sein — so mitleidig sind die Leute nicht!“ Damit richtete er sich jäh empor. Und was sah er? Seine Trude, die jetzt einen entsetzten Schrei angesichts des lebendigen Leichnams ausstieß und die noch auf den Knien lag, um ein Vaterunser für ihren Schatz zu beten.

„Trude, meine Trude“, rief er und schloß sie in seine Arme, „ich lebe wirklich noch, ich hab' mich ja nur verstellt, als die Kugel meinen Hut durchschlug.“

Das Mädchen konnte vor Glückseligkeit kein Wort hervorbringen, aber ihre Freudentränen sagten genug. Sie hatte, als sie das Bewußtsein wieder erlangte, nicht achtend der Kopfwunde, die der Fall auf die Röhre im Graben verursacht, den Weg zu ihrem Liebsten über die Körper der Entseelten hinweg gefunden, um bei ihm die Totenwacht zu halten.

Mit heißen Küssen besiegelten die Glücklichen ihre Wiedersehensfreude. „Aber, du mußt dich verstecken, Fritz“, rief sie endlich, von neuer Furcht erfaßt. „Wenn wieder Russen hier vorbeikommen, schießen sie dich doch noch tot.“

Beide ließen suchend ihre Blicke umhererschweifen, aber nicht der kleinste Strauch war vorhanden, um ihn zu verbergen. In weiter Ferne hörten sie zu ihrem Schreden Pferdegetrappel. Da kam dem Mädchen ein rettender Gedanke. Trude eilte im Graben eine Strecke vorwärts bis zu einer Brücke, unterhalb derer die Drainageröhre, die jetzt ohne Wasser war, in einen Kanal mündete. „Kriech schnell in die Röhre“, gebot sie und half kräftig nach, als Fritzens lange Gestalt nicht so rasch darin verschwinden wollte. Sie selbst legte sich in Haltung einer Toten, wie ihr Bräutigam es vorhin getan, im Graben aufs Gesicht. Nun kam auch schon ein Trupp Kosaken angesprengt, der aber keinen Argwohn schöpfte, sondern gleich weiterritt.

Bis zur Nacht mußte Fritz auf Trudes Geheiß in seinem Gewahrsam bleiben, während das Mädchen ihn, um seinen Hunger zu stillen, mit Rüben aus dem benachbarten Felde versorgte. Inzwischen hatte Fritz Mühe genug, mit sich selbst zu hadern, daß er blinder Tor diesen Schatz von Liebe und Treue in seines Mäd-

chens Herz beinahe nicht gehoben hätte. Und was für ein Geschöpf sie war! Ohne sie wäre er sicher von der Welt doch noch ergriffen und totgeschlagen worden! er doch im ehelichen Kampf für Kaiser und Reich gegen losziehen. Das dankte er Trude. Nun gehörten sie, ihm das Leben im Kriege weiter schenkte, auf ewig.

Als der Mond am Himmel stand und die Luft durste Fritz endlich aus seinem Unterschlupf an die steigen. Dann wanderten die Geretteten Hand in glücklichen Herzen weiter, bis sie ein Gefährt fanden, Sicherheit brachte. Neben taten sie nicht viel miteinander, was Fritz sprach, als sie Königsberg vor sich liegen sahen, der Trude ausnehmend. Er sagte nämlich: „Ru' wir heiratet — Kriegstraumung natürlich!“

Moderne Waffen und ihre Sprache

Von L. Schmidl.

Von den in der Zukunft traditionell gewordenen zur Darstellung der Schlachtenmusik wird in Zukunft noch der übliche Kanonendonner vor jenen Ohren kommen, die ihn in Wirklichkeit hören durften. Die modernsten bringen eine völlig neue, nie gehörte Melodie in die Schlachtenmusik des Krieges, und selbst die Futuristen, die uns ja den Ausbruch des Weltkrieges ihre „Einbrüche aus der Schen, hmitteln wollten, sie würden sehr erstaunt sein, könnten sich nehmen, wie so ganz anders die Sprache der modernen Schlachten klingt. Diese blutige Sprache ist so einfach und demnach jedermann sie auf die gleiche Weise hört, auf die gleich versteht, und eine persönliche Auffassung ändert nichts von Deutlichkeit. Das kultivierte Ohr übersetzt sie genau über das Ohr des Unmusikalischen. Die einzig gültige Auffassung: Nothwehr. Das Auge sieht sie nicht, aber das Ohr lernt rasch und und die eindringlichen Lieder der verschiedenen Geschosse wolke

Das herzbeklemmende Tiden der Maschinengewehre kein Echo gemildert, es klingt in anderen Abständen bei die einzeln und in anderen Rhythmen bei den Russen, auch nieder. den ersten, und doch gewöhnt das Ohr diesen so die die Sprühregen von Geschossen derart, daß die Soldaten a Nar geiz daransetzen, mitzuzählen, so weit es geht. Viele aus to bis zu zwei Duzend, weiter vermag jedoch weder die über r der Geist dem Tiden des tobsprühenden Uhrwerks an. Der Knall des einzelnen Gewehrshots klingt so Genai weisse in ganzen Salven weniger beunruhigend als En des das aus der Schützenlinie dringt. Je nach ihrer Beschäfti singen auch die Geschosse verschiedene Lieder, denen Maue harte Dur des Verderbens gemeinsam ist. Wie z. B. nichtb schußstreuung der Maschinengewehre mit einem so batten Gefühl aufgenommen wird, so horcht auch das Ohr ang de ruhigende Leere, wenn der harte Aufschlag des Geschüßt. bleibt. Ebenso singt das Infanteriegeschö in verschiedentl höhen. Gemeinsam ist allen nur das singende Pfeifen das besten mit dem Säusen einer durch den Raum geföhrer dünnen Stahlgerte verglichen werden kann. Während tiger zöfischen Kupfergeschosse merktlich heller klingen, erberich russischen Geschosse gegenüber den deutschen eine von vor Schwingungszahl; die letzteren klingen recht dumpf. In in eines nahen Schützenfeuers setzen mit hellem Klang einärzten bis zum Auffallen des Geschosses steigert. Die zu hoch ger, h Geschosse nennt der Soldatenhumor „Bohnenwerfen“, u schieden die Gewehre und Geschosse sind, so verschieden die begleitenden Geräusche. In der drangvollen Ruhe de erfindet jeder Horcher seine Bezeichnung für die aufst Kugeln und Bleiklumpen, und wenn er die Stahlmie Son mit „Uch“ nachahmt, so sekundiert er dem Auffallen Morg geschosses fast immer mit einem „Br“. Die Entfer dur fliegenden Geschosses läßt sich nach der Art des mehr oder regld tausenden Pfeifens ebenfalls beurteilen.

Tritt zum Schützenfeuer das Maschinengewehr horten bilden zu dieser Oberstimme die ohrenbetäubenden sie zu nur noch ein ratterndes Rasseln als Begleitung, das fer angau scheidung mehr zuläßt. Nun steigert sich der Lärm des meich derart, daß alle Töne und Schläge sich zu einem fände Gebrüll vereinigen. Noch knattern, peitschen und selbbl nahe Gewehre, doch das Ohr hat längst versagt, und nder Körper fühlt mit jedem Nerv diese Symphonie tches der S Säumer und Stahlabosse.

In der Ferne bauschen sich die Wölkchen der Schühen Granaten schlagen ein, explodieren und bohren sich te um in den Boden. Schon im gebetteten Schützengraben, wenn der in hinweg die Großgeschosse ihren Hergensput aufzuführen, wen die Säuste an die Ohren, um dieses trommelfellzerst blich i

nicht hören zu müssen. Dazu das Krachen, das sich mit Schütterungen des Bodens zu einem Gemisch von Ge-
mengen, welches die Nerven aufreizt wie der Sturm
auf den Grollen, das auch fern von der Schlacht den Körper
macht. Jetzt aber wagt ununterbrochen das krachende,
be, brüllende Gedröhne, unaufhörlich begleitet von den
den Schlägen der einfallenden Geschosse. Es — bumm —
wieder eine Granate, ohne Pause, ohne Ende. Hinterher
armherziges Zischen und Surren, das einzelne Schrapnell,
von dem gewaltigen Schlüsselpunkt der Granate und be-
von einem Luftdruck, der fast erdrückt, wenn „sie“ an den
des Grabens zu sitzen kam. Und nun erwischt die Artillerie,
in die Hände kommt. Dann gibt es in den kürzesten
Sprossen, Sekunde auf Sekunde und rascher fast wie beim Ma-
gewehr, Schlag auf Schlag. Das ist das nie gehörte Konzert

schätze, so singen die tiefdröhnen-
monen, und ihr Echo ein lautes
in der, verheerend und beschossen
in der Explosion, dem Fall mächtiger
obersteine vergleichbar. Der Mann
in die Kniegraben, jetzt rasch Atem ho-
us so vernimmt wiederum ein starkes
r Schen, hierauf ein Singen, Schwir-
tönnend Säusen in den Lüften, er ver-
oder zu hören, wann das Geschöß
nd dem klomm, zieht unwillkürlich
ie geschöß zwischen die Schulter, jetzt
nichts vorüber. Dann ein ohrenbe-
mau über Krach, es ist freipiert. Eine
ffung: Note nur in der gewaltigen
ich mahonie der Schlacht. Eine ro-
hose wolke folgt ihr nach, dann erhebt
gewas Lärmen eines Riesenpropel-
bei die einzelnen Teile kommen zur
auch nieder. Und es ist, als berste sie,
en so die Deckung getroffen wird.
aten a klareres Bild, nicht dieses Ge-
Biele aus tausend Höllen. Vom Posten
die der weit, weit weg dem Schuß
erks in Niesenbrummern entgegentit-
gt so genau unterscheidet sein Ohr die
is in des Schusses, wenn nicht das
e selbst von dem ungeheuren Knall umfällt, Scheiben split-
benen Mauern werden bloßgelegt, die Böden wölben sich, dem
B. sichtbar. Das Ohr jedoch, es leidet weniger, wenn die
n sah Batterien ihr Lied aus Erz anstimmen. Trotzdem in Er-
Ohr aus des Kommandos, das den Schuß löst, bleibt kein Ohr
Geschäft. Ein Knall im Saß, dann ein Feuerchein, pfeisend
chiedend steigt das Geschöß steil in die Wolken. Man ver-
steifert das laute Donnern der in der Nähe der Forts aufgestell-
geschützter und Haubitzen nicht mehr. Plötzlich abermals ein ganz
hrendiger Büschenschuß, ein kurzes Paß, so ganz anders, so hell,
emherdlicher Stärke. Und dann, von hinten her heranbrausend,
ne von vor dem Auge im Fluge verschwindend, ein Zischen und
pf. In in den Lüften, als wären die Wolken glühendes Eisen
ng einzutreten in das Weltmeer, — das war ein Schuß der Zweiund-
hochger, der Höhepunkt des feuerumbrandeten Kriegskonzertes.

Der Sonne entgegen!

Von Elsa Stüper. (Nachdruck verboten.)

Sonne wagte sich durch die grauen Wolken, die den ganzen
Morgen ihre Strahlen verhüllt hatten. Wie ein Aufatmen
durch die Natur; hell und licht schimmerten die Zweige der
und Erlen, deren Grün wie zarte Schleier herabwallten.
reglächchen und Weichen sonnten sich behaglich und dehnten
ihre harten Gliederchen dem Lichte entgegen und Frau Sonne
sie zu immer schönerem Entfalten wach. Leise rauchte der
Lüftungswind durch die dichten Tannen- und Föhrenwälder und
meichelte auch mit seinem linden Hauch die einsam dahin-
fahrende junge Menschenblüte, deren Augen sich tief in das
und blaue versenkten und die lichten Sonnenstrahlen mit be-
henden Blicken verfolgte, wie sie alles gleichsam in ein Meer
lichtes und der Freude verwandelten.
„Der Sonne entgegen!“ sagte sie für sich und über ihr zartes
Gesicht glitt ein Freudenthümel, der das ganze Antlitz ver-
sie und erwärmte. Wie war doch alles öder und düsterer,
ger in Flur und Wald, wenn die Albeherrscherin, die Sonne
wenn graue, trübe Wolken sich am Himmel jagten und das
erbar tiefschwarze Firmament verdeckten. Wie schön und
lich dagegen war es, wenn die Sonne ihre Strahlen auf

die Erde sandte, alles erwärmend und erhellend. Ein Seufzer
stahl sich über Freyas Lippen. War es nicht auch, als ob in ihren
Schmerz und Leid ein Lichtstrahl fiele, dufteten nicht auch für
sie die herzigen Weichen, die nun üppig am Waldestrande blühten.
Rein, sie war ebenso ein Geschöpf wie die anderen, die ihr gleichsam
alles Anrecht auf Glück und Freude rauben wollten, die sie stets
in den Schatten stellten und beiseite schoben. Hier in der freien
Natur fühlte sie, daß auch sie ein Recht am Leben hatte, wie das
kleinste Tierchen, das am Boden kroch, wie der Schmetterling, der
nun wieder von Blume zu Blume flatterte, und wie die Mädchen,
die im Sonnenscheine tanzten und sich ihres kurzen Erdbeseins
freuten. Tief, tief atmete sie die würzige Waldblut ein. Ihre
bleichen Wangen färbte ein gesundes Rot, die blonden Locken
schimmerten golden in den Sonnenstrahlen und ein Hauch von
Frische und Lebensfreude lag auf Freyas Zügen.

Weiter schritt sie in den lichten Frühlingstag hinein und jeder,
der daherkam und frag: „Wohin des
Wegs?“ dem erklärte sie mit freudiger
Miene: „Der Sonne entgegen!“ Viele
sagten, sie gingen lieber im Schatten,
die Sonne brenne zu heiß, oder sie
waren müde und ruhten sich auf dem
weichen Waldboden aus. Endlich be-
gegnete Freya einem lustigen Wanderer,
der ein Liedchen summend dahinschritt.
Sein jugendliches Gesicht strahlte von
Lebensfreude und seine Augen leuch-
teten. Auch er war einer von denen,
der zur Natur flüchtete, wenn ihm die
Welt nicht zusagte und welche ihn die
wahre Lebenskunst lehrte.

„Laß die Philister nur unten blei-
ben in der Treitmühle des Alltags. Wir
suchen und schöpfen aus der Natur alles
Gute und Schöne dieser Erde und sind
glücklich und zufrieden dabei“, sagte er
zu Freya. „Wir sagen stets: Der Sonne
entgegen!“ und wenn sie uns nicht jeden
Tag leuchtet, so warten wir geduldig auf
ihre Erscheinen und wandern froh und
glücklich unsere Straße, bis sie wieder
licht und schön sein wird. Laß uns da-
rum zusammen durch die schöne Gottes-

welt wandern. Der Frühling öffnet die Herzen zu neuem Sehnen
und wird dies Sehnen nicht gestillt, so geht der Frühling vorüber
und der heiße Sommer kommt und du wirst müde und traurig,
wie die Blumen, die in der heißen Sonnenglut die Köpfe
hängen lassen. Doch unser Sehnen, unsere Freude an dem Blüten
ringsum, das erfüllt sich in reichem Maße an uns. An rauschenden
Seen und Flüssen, die in der Sonne wie flüssiges Silber schim-
mern, kann sich unser Auge ergötzen. Die Alpen mit ihren schnee-
gekrönten Häuptern erschauen wir im purpurnen Abendscheine
erglänzen. Almrausch und Edelweiß schmückt unsere Brust. Die
Zucker hallen durch die Berge, bald hier, bald dort ein Echo wendend.
Dann wandern wir wieder zu Tal zu friedlichen Hütten. Aber
vor Sonnenaufgang sind wir wieder gerüstet und unser Ziel ist
der herrliche Wald. In der stillen Morgenfrühe seine Geheimnisse
erlauschen, das Zirpen der Grillen, das Bienensummen und Vogel-
gezwitscher erfüllt die klare Morgenluft. Wir beobachten das scheue
Reh, wie es durch die Büsche schreitet. Den Hirsch sehen wir stolz
dem nahen Waldflüßchen zustreben. Das reizende, behende Eich-
kätzchen hüpf von Baum zu Baum, und der Duft des Waldmei-
sters mischt sich mit dem Duft der Maiglöckchen, die hier überall
blühen. Unser Blick wird weit und umfaßt die ganze Welt, unsere
Seele dehnt sich und wir lernen die Geheimnisse des Lebens ver-
stehen und wo uns ein leidgebeugter Mensch entgegentritt, so ist
unser Herz weich und nicht verhärtet in Leidenschaften und brutalem
Egoismus, wir fühlen gleichsam mit, als wäre es unser eigenes
Leid, das den Nächsten zu Boden drückt und auch ihm sagen wir:
„Der Sonne entgegen!“ mußt du gehen und deine Seele wird
wieder froh werden, denn ihm wie uns gilt das Dichterwort:

„O nicht zur Erde sieh hinab,
Wenn Himmel dich umschweben,
Die Erde gibt dir nur dein Grab,
Der Himmel dir das Leben.“

Freya blühte bewundernd zu dem neugewonnenen Fremde
empor. Ja, er sprach die Wahrheit, eine schöne Wahrheit. Da
wandte sich der Jüngling Freya zu und mit einer raschen Be-
wegung nahm er ihre Hände und sie mit den leuchtenden Augen
anschauend, sagte er innig: „Der Sonne entgegen führt unser
Weg, komm Geliebte, wir wandern ihn gemeinsam und hier im
friedlichen Waldesträucher, wo Reh und Häslein vorüberhüpfen,

Bergerbild.



Wo ist die Radlerin?

wo die Blumen blühen und die Nachtigallen schlagen, da soll unser Heim sein, von Rosen umgeben. Am klaren Waldsee, wo die weißen Seerosen schimmern, ist der Platz, den wir erwählen. Auch du bist einsam und deine Sehnsucht versteht keiner da unten, mein Herz ist ferner deine Heimat und mein Arm dein Schutz. Wir sind uns verwandt und darum hat unser Weg uns zusammengeführt, denn wir beide rufen es freudig aus: Der Sonne entgegen, und so laß uns denn gemeinsam wandern immer der Sonne entgegen, bis wir einst der ewigen Sonne entgegengehen.

Unsere Bilder

Generaloberst v. Eichhorn, der an der siegreichen Schlacht im Osten in hervorragender Weise beteiligt war und dessen Verdienste gleichzeitig mit denen des Generals v. Below im Berichte der Obersten Heeresleitung rühmend hervorgehoben wurden. Er wurde 1848 in Breslau geboren, machte den Feldzug 1870/71 als Leutnant mit und blickt auf eine glänzende militärische Laufbahn zurück.

General der Infanterie v. Below, einer der ruhmreichen Führer in der großen neuntägigen Winter Schlacht in Majuren, der Generalfeldmarschall v. Hindenburgs Operationen in glänzender Weise durchführte und dafür den Pour le mérite verliehen erhielt. General v. Below wurde im Jahre 1853 in Danzig geboren und gehört seit 1873 der Armee an. 1912 wurde ihm das Kommando des 21. Armeekorps übertragen.

Der britische Gesandte Findlay in Christiania. Wir bringen das Porträt des englischen Gesandten in Christiania, der von seiner Regierung beauftragt war, den lästigen Parteiführer der Freie, Sir Roger Casement, durch seinen Diener beseitigen zu lassen. Auf den Kopf dieses unheimlichen Parteiführers, der gegen den Krieg mit Deutschland protestierte, hatte die englische Regierung einen Preis von 100000 M. gesetzt.

Major Franke, der neue Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Südwest-Afrika. Major Franke wurde unter Beförderung zum Oberst-Leutnant zum Nachfolger des gefallenen bisherigen Kommandanten v. Heydebreck zum Führer der Schutztruppe für Deutsch-Südwest-Afrika ernannt. Major Franke steht gegenwärtig im 49. Lebensjahre und ist Ritter des Ordens Pour le mérite.

Die Tragtiere einer deutschen Schneeschuhabteilung. Der schweizerische Oberst Karl Müller urteilt über die von ihm besichtigte Truppe folgendermaßen: „Die Mannschaft macht einen vorzüglichen Eindruck. Unter den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften befinden sich die in der deutschen Sportwelt wohlbekannten besten Schneeschuhläufer, darunter manche Akademiker süddeutscher Universitäten und technischer Hochschulen. Aber auch die Bevölkerung des Hochgebirges hat ihren Anteil dazu gestellt. So dient zum Beispiel der Christus des Oberammergauer Passionspieles als Schneeschuhläufer einer Schneeschuhabteilung. Ich habe den Eindruck mitgenommen, daß die deutsche Schneeschuhtruppe einen Ausbildungsstand aufweist, der sie befähigt, die von ihr geforderte Arbeit im Winterkrieg in den Vogesen nach jeder Hinsicht vollwertig zu leisten.“

Allerlei

Überführt. Stadtfraulein: „Diese Bauern sind doch eben solche Schurken, wie unsere Milchmänner in der Stadt!“ — „Wie so?“ — „Denken Sie sich, heute morgen habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie der Bauer den Kühen Wasser gab, gerade bevor er sie melkte.“

Die erste Weizenpflanze in Quito. Für das Heer des Eroberers Cortez wurde aus Spanien Reis nach Mexiko geschickt. Die Ladung kam an und ein Teil derselben nach Quito. In diesem Reis wurden drei Weizenkörner gefunden und in einem irdenen Topfe oder Krüge ausgesät. Sie trugen nach Verhältnis, so daß in wenigen Jahren schon ein kleines Weizenfeld vorhanden war, als Ursprung von Amerikas unermeßlichen Weizenfeldern. Ein Franziskaner war es, dem man diese Anpflanzung verdankt. Noch wird jenes Gefäß in dem Franziskanerkloster zu Quito als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt. Es ist mit der altdeutschen Inschrift versehen: „Wer aus mir trinkt, der denke an Gott!“ R. St.

Der eigensinnige Liszt. Der Afrikareisende Gerhard Kohns hatte im Jahre 1870 den Großherzog von Weimar und Franz Liszt zu Tisch geladen. Nach einem in zwangloser Unterhaltung verbrachten Mahle kam der Großherzog auch auf Musik zu sprechen. Liszt war in musikalischen Dingen äußerst peinlich. Er hatte ein sehr gerechtes, aber auch ebenso scharfes Urteil über seine Kunst und ließ keine andere Meinung gelten. Nun hatte der Großherzog kürzlich zum ersten Male den Violinvirtuosen Sarasate gehört und war von dessen künstlerischem Spiel entzückt. Liszt war ganz entgegen gesetzter Meinung. Der Großherzog rief darauf dem Künstler zu: „Ich versichere Ihnen aber, lieber Meister, daß Sarasate ganz wundervoll gespielt hat! So sehr ich auch Ihr musikalisches Urteil schätze, so kann es mich doch nicht in meiner Ansicht umstimmen.“ Da stand Liszt von seinem Platze

auf und sagte: „Königliche Hoheit müssen schon verzeihen, daß ich in solchen Dingen mehr zu verkehren glaube. Königliche Hoheit ist Regent, und ich bin ein guter Musiker. Wenn ich daher sage, daß er kein Künstler, so hat's damit auch seine Richtigkeit!“ Der Kaiser lächelte nur und entgegnete: „Sie mögen ja vielleicht recht haben, aber gespielt hat der Sarasate trotzdem ganz herrlich.“

Gemeinnütziges

Kartoffelaufkatz. 2 Pfund tags zuvor gekochte Kartoffeln zerreiben, mit 50 Gramm zerlassener Butter, einer Tasse voll Milch, Salz, Muskatnuß und 5 Eßlöffeln zerriebener Butter vermischen. Dann löst man 5 Gramm Liebig's Fleischextrakt in etwas auf und gibt es mit dem Schnee der Eiweiße unter die Masse, in eine mit Butter bestrichene und mit Semmelmehl ausgelegte Form, legt Butterstücken oben auf und bäckt die Speise eine Stunde lang bei Oberhitze. Die Form zuvor mit Butter gefüllt werden.

Bei der Zuchtschäffchenzucht der Fehler gemacht, daß durch allzu rasches Vorziehen der Stamm zu schwach bleibt, die Krone nicht zu tragen vermag, sich auch um Begünstigung eines Triebes dieser doch nicht ständig taht gehalten. Man belasse den seitlichen Austrieb, lasse auf einige Augen ein und entferne die erst nach und nach im folgenden Jahre.

Bei Samenrüben hat die Anwesenheit des Ertrags und indirekt auf den Zuckergehalt. Große Rüben führen größeren, aber geringeren Zuckergehalt herbei als kleine.

Schattige Stellen in den Gemüsegärten bei guter Pflege noch gut durch die Anwesenheit von Spinat, Salat, Rhabarber ausnützen, wenn der Ertrag nicht sehr groß sein soll. Versahren doch empfehlenswerter, als die Stellen einfach vom Unkraut überwuchern zu lassen.

Das Anpflanzen der Wurzelhaube sollte baldmöglichst geschehen. Denn man nicht zu fürchten; denn er schadet den Veredlungen sind jedenfalls im Freien aufgehoben, als in dem Einschlag des Winters, wo die Wärme der Frühjahrsjahre sich die Unterlagen vorzeitig in Trieb bringen.

Ziegen bedürfen jetzt im Frühjahr eine gute Pflege. Das Haar muß, sobald der Pelz sich verloren hat, ausgebürstet und gekämmt werden. Die längeren Haare kurz geschnitten. Durch Einstäuben mit Insektenpulver wird das Ungeziefer abgehalten.

Gurken- und Kürbiserne können oftmals nicht nach Bedarf haben dann genügend Feuchtigkeit gehabt oder es hat sie zeitweilig daran gemangelt. Man wird nie über schlechtes Gelingen haben, wenn man die Kerne in feuchtem Sägemehl

Scharade.

Die Erste ist nicht wenig,
Die Zweite ist nicht schwer;
Versprechen tut das Ganze,
Doch glaub' ihm nicht zu sehr.
Fritz Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
B	B	E	E
E	E	G	H
H	R	S	S

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten und waagerechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. — Die Wörter bezeichnen: 1) Ein Tier. 2) Einen biblischen Mann. 3) Andere Bezeichnung für Rhythmus oder Legende. 4) Ein Tier.
Helene Schäfer.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Raft, Rest, Rost. — Der Scharade: Blut, Kette.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Kriegsfreiwilliger des II. Schneeschuhbataillons München.

